

# Typisch Mädchen? Typisch Jungs?

„Jungs sind stärker“ und „als Mädchen kann man schöne Sachen anziehen“ – solche Aussagen hört man von Kindern auch heute noch. Tradierte Geschlechterrollen beherrschen nach wie vor das Denken und Handeln der Heranwachsenden, mit erheblichen negativen Folgen für die Mädchen

■ BÄRBEL KERBER

**D**as Gender-Mainstreaming – also das „Bemühen um das Vorantreiben der Chancengleichheit“, so die Definition – hat sich bundesweit durchgesetzt: Es gibt kaum ein großes Unternehmen, eine Behörde, die nicht eine Frauen- oder Gleichstellungsbeauftragte hat. Und Eltern achten darauf, dass sie ihre Kinder möglichst „geschlechterneutral“ erziehen. Das heißt, Jungs dürfen weinen, Mädchen dürfen Fußball spielen und auf Bäume klettern.

Unsere Gesellschaft ist demnach modern und Gleichberechtigung eine Selbstverständlichkeit. Manche meinen, das Pendel sei sogar bereits zu weit in die andere Richtung ausgeschlagen, und fürchten inzwischen eine Benachteiligung der Jungen. Weshalb sich Frauen- und Familienministerin Kristina Schröder nun künftig mehr für Jungs und Männer in der Politik einsetzen will. In einem Interview sagte sie: „Ich fand schon immer, dass wir das Thema Jungen- und Männerpolitik sträflich vernachlässigen. Früher hatte das katholische Arbeitermädchen vom Land die größten Probleme in der Schule. Heute sind es die Jungs aus bildungsfernen

Schichten.“ Nun, was ist tatsächlich dran an den „benachteiligten Jungs“? Und wie sehen das unsere Kinder? Wie fühlen sich die Mädchen, und wie empfinden Jungs ihre Rolle?

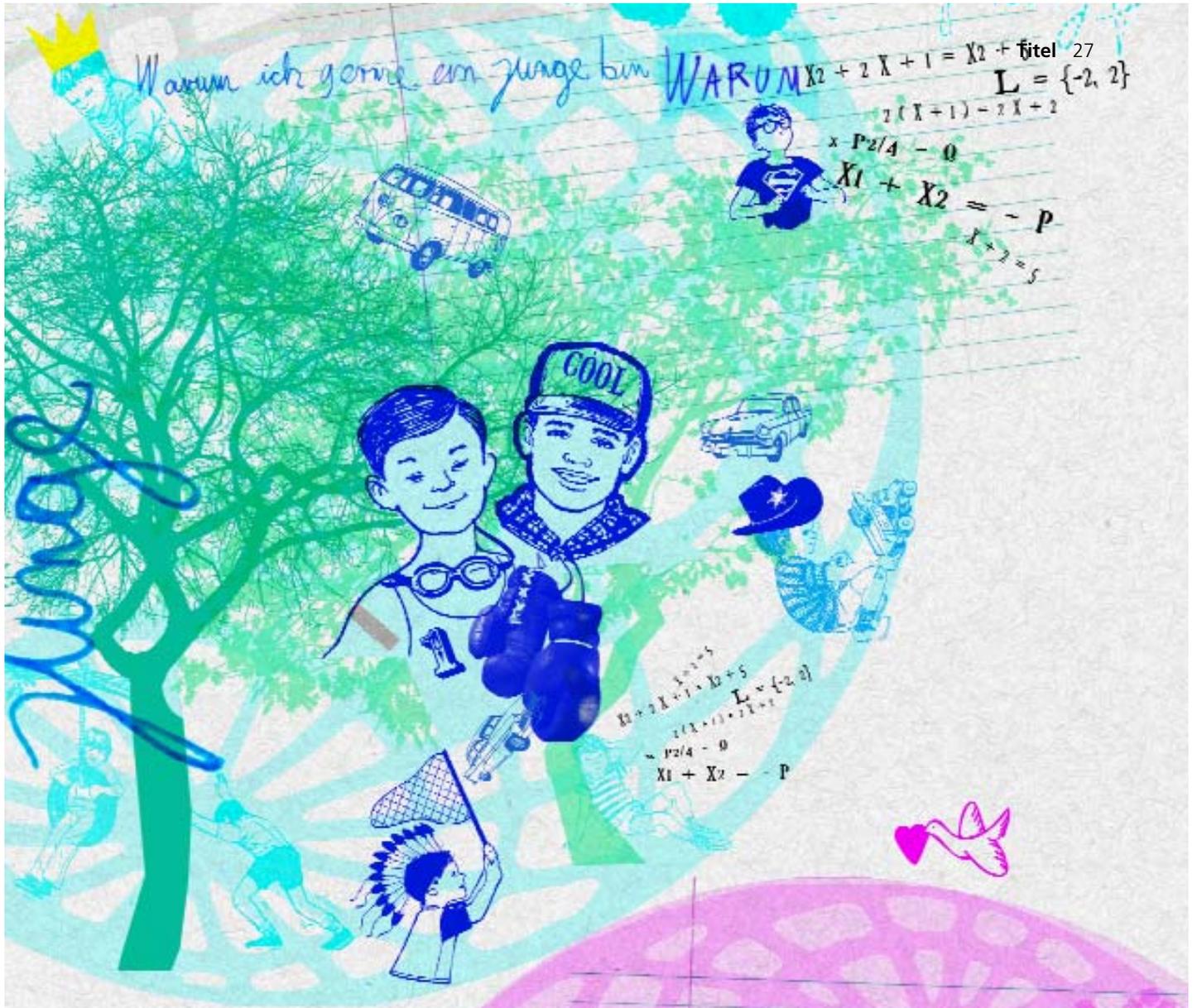
In einer Zeit, in der die Gleichheit der Geschlechter eine große Rolle spielt, müsste man davon ausgehen können, dass Rollenstereotype – wie die vom starken, durchsetzungsfähigen Mann und der adretten, fürsorglichen Frau – viel schwächer ausgeprägt sind als noch vor 30 Jahren. Renate Valtin, Grundschulpädagogin und emeritierte Professorin an der Berliner Humboldt-Universität, ist der Sache auf den Grund gegangen. Sie und ihr Team haben Grundschullehrer in ganz Deutschland gebeten, Kinder im Alter von 10 Jahren Aufsätze schreiben zu lassen mit dem Thema „Warum ich gerne ein Junge bin, warum ich gerne ein Mädchen bin“.

Jetzt liegen 100 Aufsätze aus dem Jahr 2010 vor. Das Ergebnis ist verblüffend: Die Texte der Schüler und Schülerinnen sind durchdrungen von längst überholt geglaubten Stereotypen. Auch heute noch. Die Jungs fühlen sich geschickter, stärker und als das überlegene Geschlecht. Die Mädchen betonen ihre At-

traktivität und ihre Bravheit. Zwar ist die Datenbasis gering, doch aufschlussreich sind die Aussagen dennoch für Valtin, die sich seit 40 Jahren in Studien mit Fragen beschäftigt, wie Kinder die Welt sehen und wie sie sich zu sozialen und moralischen Wesen entwickeln.

Auf die Frage: „Warum bist du gerne ein Junge?“, antworteten Jungs häufig mit der Ansicht, körperlich überlegen zu sein: „weil ich schneller rennen kann, weil ich weiter springen kann“. Und über Mädchen denken sie selten positiv. Vielmehr sind Jungs heute froh, kein Mädchen zu sein, weil diese „immer schön aussehen müssen“ und weil sie „zu blöd zum Autofahren sind“, weil sie „viel reden und rumzicken“ und „Heulsusen“ sind.

Und was finden Mädchen an sich gut? „Ich bin gern ein Mädchen, weil ich lange Haare habe“, „weil ich mich schminken kann“, „weil ich später Kinder kriege und das Baby füttern kann“, lauteten die stereotypen Antworten in den Aufsätzen. Im Gegensatz zu den Jungs, die nichts Gutes an der Vorstellung finden konnten, ein Mädchen zu sein, beneiden Mädchen die Jungen durchaus, in einer Hinsicht zumindest: Sie finden, dass diese einen größeren Bewegungs-



und Handlungsspielraum haben. „Jungen haben mehr Abenteuer im Leben“ und „später keine Regeln“, war in den Aufsätzen der Mädchen zu lesen.

Selbst vorsichtig interpretiert, ist deutlich zu erkennen, „dass die Gräben von Jungenseite aus tief sind, da sie sich stärker abgrenzen von Mädchen. Auf Mädchenseite ist zu beobachten, dass das weibliche Stereotyp bei Mädchen dieser Altersstufe deutlich auf Attraktivität gerichtet ist. Während Jungen insgesamt zufriedener mit ihrer Rolle sind, zeigen Mädchen, dass sie mit der ihnen zugeordneten gesellschaftlichen Rolle unzufriedener sind“, so Valtin.



Das überrascht doch ziemlich und lässt einen zunächst ratlos mit der Frage zurück: Woran liegt es, dass heutige Kinder nach wie vor derart rollenstereotyp empfinden und denken? „Die von mir befragten Kinder im Alter von zehn Jahren sind entwicklungspsychologisch auf der Stufe der konkreten Denkopoperationen, auf der das Denken noch stark wahrnehmungs- und situationsgebunden ist“, sagt Valtin. Und was erleben Kinder in ihrem Umfeld? Die große Mehrheit lebt in Familien mit traditioneller Arbeitsteilung: Der Vater ist „auf Arbeit“, das heißt außerhalb in einer Vollzeitbeschäftigung tätig und verdient Geld, die Mutter ist unbezahlt zuständig für die Haus- und Familienar-

beit. Wenn überhaupt, ist sie halbtags oder in prekären Arbeitsverhältnissen erwerbstätig.

Kinder erhalten häufig auch verschiedenartiges Spielzeug: Jungenspielzeug ist auf Aktivität, Manipulation mit technischen Dingen, Exploration, Bewegungsdrang und Kampf ausgerichtet. Das Spielzeug der Mädchen kreist um Mode (Barbiepuppen anziehen), Verschönerung und das Einüben mütterlicher Verhaltensweisen (Puppe, Puppenwagen). Mädchen erleben auch häufiger eine behütete Erziehung als Jungen, schon aus Angst der Eltern vor sexuellen Übergriffen. Dies schränkt die Bewegungs-

freiheit von Mädchen und ihre Eroberung öffentlicher Räume ein, verstärkt aber auch ihr Bewusstsein, zum „schwachen“ Geschlecht zu gehören.

Nicht unerheblich ist auch der Einfluss in der Schule. Hier wirkt laut Renate Valtins Einschätzungen nach wie vor der „heimliche Lehrplan“ dabei mit, dass geschlechterstereotype Interessen und Motivationen verstärkt werden, aber auch, dass Jungen die Überlegenheit des männlichen Geschlechts erleben, beispielsweise durch die Hierarchie in der Schule. „Die einzigen Männer in der Grundschule sind zumeist die Schulleiter und die Hausmeister, das heißt, sie bekleiden in den Augen der Kinder prestigeträchtige Positionen. Zusätzlich er-

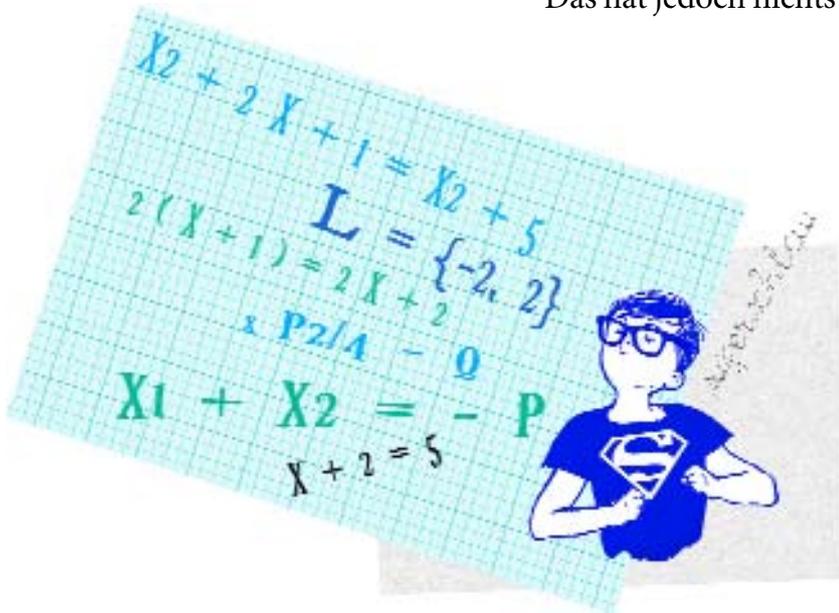
fahren und fordern Jungen mehr Aufmerksamkeit, werden häufiger aufgerufen, gelobt, aber auch getadelt.“ Auch heute noch ist dieser „heimliche Lehrplan“ brandaktuell, wie zahlreiche Studien bestätigen. „Zwar hat sich in den letzten Jahren nach der Kritik an den Geschlechterrollenklichs vieles gebessert, zum Beispiel bei der Darstellung der Rolle der Frau in den Schulbüchern. Aber da Frauen in Deutschland bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts von den Orten der höheren Bildung – Gymnasium, Universität, Akademien – ausgeschlossen waren, ist ihr geschichtlicher Beitrag zu Wissenschaft, Forschung und Kultur sehr bescheiden, und sie sind wenig sichtbar“, erklärt Valtin.

Es hat sich nicht viel daran geändert, dass Jungs für ihre Fähigkeiten gelobt werden, Mädchen hingegen für angepasstes und braves Verhalten. Umgekehrt sorgt der heimliche Lehrplan dafür, dass Jungen Tadel vornehmlich in Bezug auf ihre Unordentlichkeit und Disziplinlosigkeit kassieren. Mädchen dagegen ernten Tadel eher für schlechte Leistungen. Erbringen sie allerdings gute Noten, wird dies allgemein als Resultat von Fleiß und Anstrengung gewertet – etwas, das bei Jungs als Ergebnis ihres Könnens betrachtet wird. Ein Muster, das übrigens bei Lehrern und Eltern gleichermaßen erkennbar ist. Die Auswirkungen für das Selbstbild sind fatal: Frauen führen ihre Erfolge auf glückliche Umstände und Zufall zurück, Männer dagegen auf eigene Begabung und besondere Fähigkeiten.

Wie groß das Problem ist, zeigt eine weitere aktuelle Studie von Renate Valtin. In der von der Pädagogin geleiteten Längsschnittstudie „Adaption in der Adoleszenz“ (Aida) weisen weibliche Jugendliche eine geringere Ich-Stärke und ein schwächeres Selbstwertgefühl als gleichaltrige Jungen auf. Erneut mag das überraschen, denn eigentlich gibt es mit Beispielen wie Pink, Amy Winehouse und Co. schließlich neue Rollen Vorbilder für heutige Mädchen, „die braves Angepasstsein, Fügsamkeit und Bescheidenheit durch Frechheit, Selbstbe-

## Leistungsunterschiede zwischen Jungen und Mädchen nehmen im Laufe der Schuljahre zu.

Das hat jedoch nichts mit unterschiedlicher Begabung zu tun



wusstsein, auch Provokation ersetzen“, so Valtin. Doch Fakt ist, die weiblichen Jugendlichen haben ein geringeres Vertrauen in ihre Leistungsfähigkeit und weniger Erfolgszuversicht als männliche Mitschüler. Das wiederum führt zu der paradoxen Situation, dass trotz guter oder gar besserer Leistungen der Mädchen in der Schule diese sich als die Schwächeren betrachten und ins Hintertreffen geraten.

Auch die OECD-Studie *Equally prepared for life? How 15-year-old boys and girls perform in school* kommt zum Ergebnis, dass Leistungsunterschiede zwischen Jungen und Mädchen im Laufe ihrer Schulkarriere zunehmen und mehr auf Stereotype als auf unterschiedliche Begabung zurückzuführen sind: Mädchen lesen deutlich lieber, bleiben aber beim Lösen mathematischer Probleme hinter den Jungen zurück – weil sie selbst an ihren mathematischen Fähigkeiten zweifeln. Hier wirken immer noch die alten Vorurteile „Lesen ist nichts für Jungs, Mathe ist nichts für Mädchen“. Wie sehr diese Vorurteile verinnerlicht werden und Mädchen im späteren Leben behindern, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass sie sich auf genderspezifi-

sche Bildungs- und Berufsfelder wie Sozialwissenschaften beschränken und in Naturwissenschaften, Informatik und Mathematik immer noch Ausnahmerecheinungen sind.

Wunsch und Wirklichkeit in Sachen Gleichberechtigung scheinen noch weit auseinanderzuliegen. Von faktischer Chancengleichheit sind wir so lange noch ein gewaltiges Stück entfernt, wie Mädchen ihre schulischen Erfolge im späteren Leben nicht umsetzen können – weil sie sich ihrer nicht sicher sind, sich nicht so stark fühlen wie die Jungen. Trotzdem werden Jungs bis heute als Opfer des Schulsystems stilisiert, und dies, obwohl sie nur im Lesen schlechter abschneiden und auch – zumindest in der Grundschule – dort ordentlich aufgeholt haben, bemerkt Renate Valtin. „Sie sind von sich überzeugter. Sie sind lernmotivierter. Da ist ‚nix‘ mit Opferrolle.“ Verlierer des Bildungssystems ist nur eine kleine Gruppe von Jungen, hier ist allerdings nicht das Geschlecht entscheidend, sondern die Bildungsferne des Elternhauses, zumeist gekoppelt mit Migrationshintergrund.

Es sind offensichtlich nicht die Jungs, die wir fördern und unterstützen müs-

sen. Die Mädchen sind es, die Bestärkung brauchen. Solange die traditionellen Geschlechterklischees selbst bei unseren Jüngsten noch so fest verankert sind, können beide Seiten, Mädchen wie Jungs, ihr Potenzial nicht erfüllen. Solche Rollenstereotypen schreiben die Geschlechterrollen fest. Problematisch wird das, wenn dies zu Einengungen und Benachteiligungen führt.

Auch die OECD mahnt, dass Lehrer und Lehrerinnen deutlich mehr für die Gleichberechtigung der Geschlechter tun müssen, damit „unseren Gesellschaften nicht wichtiges Bildungspotenzial verlorengeht“. Dabei ist mehr Gewicht auf geschlechtergerechten Unterricht zu legen beziehungsweise auf „reflexive Koedukation“, wie es Hannelore Faulstich-Wieland, Professorin an der Universität Hamburg, nennt: „Auch Mädchen mögen Toben. Wer geschlechtersensibel unterrichtet, achtet darauf, die Stereotype nicht noch zu verstärken.“ Stärken kann man jedoch Jungen und Mädchen nur gemeinsam, so scheint inzwischen die Meinung nicht weniger Experten zu sein. Auch Jungen profitieren, wenn sie aus ihren eigenen einengenden Geschlechterrollen gelöst werden. „Man sollte die Kinder nicht als Mädchen oder Jungen sehen“, empfiehlt Renate Valtin. „Man sollte sie als Menschen sehen.“

### Literatur

Pierre Bourdieu: Die männliche Herrschaft. Suhrkamp, Frankfurt/M. 2005

Hannelore Faulstich-Wieland u. a.: Doing Gender im heutigen Schulalltag: Empirische Studien zur sozialen Konstruktion von Geschlecht in schulischen Interaktionen. Juventa, Weinheim 2009

Marianne Grabrucker: Typisch Mädchen. Prägung in den ersten drei Lebensjahren. Ein Tagebuch. Fischer-TB, Frankfurt/M. 2001

Wiltrud Thies, Charlotte Röhmer: Erziehungsziel Geschlechterdemokratie. Interaktionsstudie über Reformansätze im Unterricht. Juventa, Weinheim 2000